

tagswahlen 1954 mit den Freien Demokraten nach Bonner Muster die Regierung zu bilden, obwohl er bisher aus sozialpolitischen Gründen ein Verfechter der großen Koalition gewesen war. Bundespolitische Gründe sind es dann auch, durch die die „Düsseldorfer Jungtürken“ zum Sturz dieser Regierung im Februar 1956 ansetzen. Der Düsseldorfer Regierungsturz sollte der Wendepunkt der deutschen Nachkriegspolitik werden und die Voraussetzungen für die Ablösung Konrad Adenauers in Bonn schaffen.

Karl Arnold resignierte nicht, sondern ging daran, die Bundestagswahl 1957 und die Landtagswahl 1958 vorzubereiten, nachdem er noch 1956 zum Mißfallen des CDU-Vorsitzenden Adenauer zu einem der stellvertretenden Parteivorsitzenden gewählt wurde. Im Herbst 1956 schlägt er das Angebot aus, als Vizekanzler in die Bundesregierung einzutreten und ist auch im Herbst 1957 nicht bereit, Mitglied der Bundesregierung zu werden, obwohl er nach langem Zögern die Kandidatur zum Bundestag im Wahlkreis 62 annimmt und mit 72 Prozent der Stimmen gewählt wird. Er wollte das Land Nordrhein-Westfalen, dessen Aufbau mit seinem Namen unlösbar verbunden ist, wieder für die CDU gewinnen.

Meditation

Hartmut Löffel

Mit dem folgenden Beitrag des Biberacher Autors Hartmut Löffel („Kunstgriffe“ 1976) wird der Versuch unternommen, die Palette unserer Zeitschrift um die Form der satirischen Skizze zu erweitern. Schon Bert Brecht hat mit seinem Gedicht „Über das Schwimmen in Seen und Flüssen“ die oberschwäbischen Gewässer literarisch angesprochen. Auch der folgende Text ist an oberschwäbischen Gestaden angelehnt, aber er richtet eine kritische Optik auf das dortige Treiben.

Das aufgeschlagene Naturauge, moorig – also schwarz und uferlos nässend – hier liegt es noch als oberschwäbischer Schilfsee. Mit kleiner Pupille im Kern, aber dem Hang zur Tiefe und darum zum Eintauchen einladend. Das nützen Frösche, Wildenten und mancher Hecht zum Überleben, der Sommerfrischer schließlich zur Nabelschau.

Mitten durch die brusthohen Wiesen und Felder rattert er auf seinem Zweirad heran (meist auf dem), spurt durch den Moorgrund oder im Slalom um die dicht schließenden Tannen. Wie ein Reptil in seiner Lederhaut. Und ebenso sonnenhungrig. Der Wald tönt vom Melos des Motors, bienengleich durch-

Für 6. Juli 1958 waren Neuwahlen angesetzt. Karl Arnold, der auch nach seinem spektakulären Sturz der auf sozialen Wandel drängende Stachel seiner Partei bleibt, will diese Wahl gewinnen. Er kämpft mit großem Einsatz. Am 27. Juni spricht er in Minden, in der Nacht zum 28. Juni erleidet er einen Herzinfarkt, am 29. Juni 1958 ist Karl Arnold tot. Die Entscheidung vom 6. Juli 1958 bringt der CDU die absolute Mehrheit und damit den Auftrag zu einer neuen Regierungsbildung, diesmal aber ohne den Baumeister aus Schwaben. Eine große Hoffnung der CDU, ja der Bundesrepublik, ging zu Ende, bevor sie nach menschlichem Ermessen ihre Möglichkeiten ausgeschöpft hatte.

Sein politisches Verdienst liegt vor allem in der Konstituierungs- und Integrierungsphase des Landes Nordrhein-Westfalen von 1947 bis 1956. Dadurch leistete er einen nicht unwichtigen Beitrag zur Konsolidierung der Bundesrepublik Deutschland. Seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen weisen ihn als Mann des Ausgleichs zwischen Kapital und Arbeit aus, der eine Aussöhnung beider Gruppen für notwendig und möglich hielt.

Karl Arnold gehört zu den großen Gestalten, die aus Oberschwaben hervorgegangen sind.

summt – und die Kornfelder wogen im Fahrtwind. Hupend trifft er ein. Helm, Haut, Gepäck, Schlauch und Matratze wirft er bereits im Sitzen ab, ebenso, doch umsichtiger, irgendeine Tragbox voll Bier, mitunter einen ganzen Ständer, und weitere Badeutensilien, die griffig am Tank baumeln: Konserven, Sonnenhut, Korbflaschen, Angeln. Erleichtert parkt er sein Blechroß, wo es gleich Fuß faßt, ins üppige Riedgras, wenn er sich nicht überhaupt dazu entschließt, es auf den Holzsteg mitzunehmen. Auf ihm gelangt er, der meist schon voll belegt ist, übernistende Mitbrüter hinweg zu einem eigenen Standplatz. Wie jene hängt er sein Bier an die Angel, den ganzen Kasten möglichst: und läßt ihn in die Tiefe, den Hecht narrend, hinab. Schon ist er, sich niederlassend, der Sommerfrische sicher. Kühl deutsch wird's ihm ums Herz. Doch die Sonne sticht, und er muß sich erst einölen. Schweigend lauscht er – wie längst die Frösche –, während er sich die Beine bearbeitet, dem Gesang Roy Blacks (des Naturwunders) links, Meys Maikäferlied rechts und den neuesten Wetterbeobachtungen; daß in der Nordsee ein Tanker zerbrach, aber das ist weit weg, und hier treibt nur Öl von gefetteten Schnorchlern auf dem

Wasser. Den Enten, die sie schwimmend einkreisen, bis sie wegtauchen, schadet das nicht. Also legt er seine eigene Kasette ein und beugt sich, als könne er damit die Schnaken vertreiben, erwartungsvoll aufdrehend zurück, muß aber die Spraydose aufdrehen und nach den Dingern schießen, die ihn wie Stukas anfliegen. Doch sie sind wendig, flink wie die Fischtorpedos und viel geschickter als die trägen Helikopter-Libellen, die täppisch ins Sprayfeuer taumeln, dann benommen abstürzen. Fische demontieren sie rasch, zuerst die Flügel, den Bug, den Rumpf schließlich (alles sauber), ziehen ihn zuletzt in glitzernde Flaschentiefe. Dort ist es kühl: kühlstrankkühl. Während er seinen ersten Flaschenhecht zappelnd an der Schnur zu sich heraufzieht, ihm den Kopf abhackt, daß das Wasser schäumt, und die Fischchen seinen kaufrischen Gummi unten zerlegen, ihn rasch, heranschießend und Fäden ziehend, aufdröseln, schnellt auch der Raubfisch aus dem Stegschatten: mitten hinein in die Weberschiffchen. Gleich surrt die Kamera, links und rechts, stößt aufs Wasser, schnappt zu, doch erwischt nur verfilztes Gewebe.

Die Szene will wiederholt sein, freilich, mit der Angel am besten: bei den Seerosen drüben. Weiß ködernd wie sie. Schnur auf Schnur klatscht also ins Wasser, striemt es und versinkt. Versinkt wie ihr Werfer, der nun brütend und reglos dahockt, zur Säule versalzt. Doch dazu ist er ja da. Längst hat er die Schnaken vergessen die schallenden Jäger am Himmel, den schwellenden Gitarrenklang, der weit in die Waldnacht hineinsingt, und im stillen Grunde sein Bier. Stumm, ja andachtvoll hält er die Angel und manchmal ein Fischchen daran. Doch der Tierfreund wirft sie, die Kleinen, zum Tauchen wieder hinein. Blitzend gleiten sie weg – während drüben zwei Schnorchler ins Schilf driften, ein Schlauchboot steuerlos über die Wellen schwappt, weil sein Lenker den toten Mann macht. Reglos liegt er im Wolkenbett, auf wärmender Sonne. Leicht zu angeln! Doch niemand rührt eine Hand. Die Luft ist schwer, drückt bleiern auf Wasser und Wald und ein wenig aufs Gemüt. Kein Windhauch, kaum Vogellärm: die Natur hält den Atem an. Nur am Seerand palavern hitzig zwei Greise, ob Gott in ihr existiert.

Streitberg – ein Herrnsitz bei Stafflangen

Von Siegfried Krezdorn, Bad Schussenried

Auf einer Anhöhe, die einen herrlichen Ausblick zum nahen Dorf Stafflangen gewährt, stand einst die Burg Streitberg. Auf den Standort der Burg weist der Flurname „Burgwiese“ hin. Bis vor einigen Jahren waren noch Spuren der Burganlage vorhanden. Heute ist das Burggelände eingeebnet. Nach einer Urkunde vom 6. Februar 1568 gehörte das Burggelände – wie noch heute – zum unteren Hof, der einst deshalb Burghof genannt wurde. Die genaue Lage der Burg ist noch auszumachen, sie stand an einer günstigen Stelle links des Weges, der zum oberen Hof führt.

Die Burgbewohner nannten sich nach dem Streitberg. 1219 wird erstmals ein Rudolf von Streitberg (Stritperc) in einer Urkunde genannt, der danach sein Lehen Oberweiler (Kreis Ravensburg) dem Bischof von Konstanz aufsandte. 1250 siegelte ein Heinrich von Streitberg (Stritperc, Stritperch) 2 Urkunden und 1266 ein Heinrich miles (Ritter) de Stritberch. Mit einem Rudolf von Streitberg, der 1280, 1283, 1286, 1288 und 1311 siegelte, enden die Nennungen dieses Adelsgeschlechtes.¹ Das Wappen der von Streitberg zeigte in Blau eine silberne Pfeilspitze. Wie Streitberg in den Besitz der Biberacher Familie Felber kam, ist archivalisch nicht überliefert. Es ist aber wahrscheinlich, daß eine Erbtochter der von Streitberg in das Biberacher Patriziat eintrat und Streitberg mit in die Ehe brachte.²

Im Jahre 1511 war Jakob Felber, Bürger zu Biberach, im Besitz von Streitberg.

Die Erben des verstorbenen Dyonis Felber, nämlich seine Witwe Beatrix Felber geb. Gräter bzw. ihre Vögte Jakob Schmidt und Ludwig Schopper sowie ihre Söhne Stoffel, Walter und Hans (Stoffel und Walter Felber auch im Namen ihres Bruders Jörg Felber, der in Ungarn Kriegsdienst leistete) sowie Bürgermeister Wilhelm von Brandenburg und Hans Rollin als Pfleger der noch minderjährigen Kinder des Erblassers Jakob und Beatrix Felber verkauften am 6. Februar 1568 an die Kinder des verstorbenen Brun von Hornstein zu Hornstein und dessen Witwe Margarethe von Hornstein geb. Humpiß von Waltrams mit Namen Brun Sigmund, Friedrich, Balthasar, Anna und Maria von Hornstein bzw. an deren Vormünder Jörg von Ow zu Hirrlingen, Balthasar von Hornstein, Hofmeister des Stiftes Buchau und Jakob Ernst von Hornstein zu Grüningen das Burgstall Streitberg (Streitperg) genannt, das mit einem trockenen Graben umfassen war, „unfern“ von Stafflangen in der freien Pirsch gelegen, mit aller Herrlichkeit, niedrigergerichtlichen Obrigkeit und Gerichtsbarkeit und den nachgenann-

1 Württembergisches Urkundenbuch Bd. III Nr. 617, Bd. IV Nr. 1148, 1149, Bd. VI Nr. 1860, Bd. VIII Nr. 2939, 3218, Bd. IX Nr. 3529, 3795.

2 Schon 1376 verkauften die Brüder Walter und Johann Velwer, B. zu Biberach, den Kirchensatz zu Hausen am Bussen an Kloster Marchtal.